

Was ist Ihr Schatz? – Fragen an die Leiter Lübecker Kultureinrichtungen

Von Karin Lubowski

Was ist ein Schatz? Im Saarland fragt es in diesem Jahr die Völklinger Hütte mit der spektakulären (und wie überall bis auf Weiteres der Öffentlichkeit versperrten) Ausstellung „Mon Trésor“. Ein Schatz, das zeigt sich, ist in den meisten Fällen etwas ganz Persönliches. Auch für die Bewahrer der Lübecker Kulturschätze reichen Geld, Gold und Juwelen nicht hin, um einen Wert zu bemessen. Wahre Schätze, das zeigt sich beim Gang durch die Museen, werden mit liebevoller Wissbegierde bewertet.

„Siegel der Bürger von Lübeck“ im Archiv der Hansestadt

Pergament und Papier hat man beim Gedanken an das Archiv der Hansestadt vornehmlich im Sinn. Befragt nach den bedeutendsten Schätzen des Hauses, kommt auch dessen stellvertretender Lei-



Ein Schatz im Archiv: Das zweite Siegel der Stadt Lübeck, geschnitten vor dem 12. März 1256, war bis 1810 in Gebrauch. Ältestes mit ihm bekräftigtes Dokument ist ein Vergleich zwischen dem Lübecker Johanniskloster und dem Kloster Cismar
(Fotos: Lubowski)

ter Dominik Kuhn an der prachtvollen, farbig und golden leuchtenden Anglicana von 1473 oder am Bardewikschon Kopiar von 1298 nicht vorbei. Doch in den Tiefen des Magazins wird neben Schriftlichem



Blick in einen Teil der Lübecker Siegelsammlung mit dem zweiten, zwischen dem 30. September 1253 und dem 12. März 1256 geschnittenen zweiten Siegel der Stadt Lübeck in der Bildmitte.

auch eine Sammlung mit 784 Siegelstempel gehütet, aus dem der rund 770 Jahre alte Typar des zweiten Lübecker Stadtsiegels allein schon mit seinem Durchmesser von 8,8 Zentimetern hervorsticht. Aus Messing geschnitten war dieses etwa 550 Jahre in Gebrauch.

Zwei Männer in einem Schiff sind zu sehen, die Hände zum Schwur erhoben. „Siegel der Bürger von Lübeck“ lautet die Übersetzung der selbstbewussten lateinischen Umschrift. Bis heute werde lebhaft über die Rollen der dargestellten Personen und den Schiffstyp diskutiert, sagt Kuhn.

Dieses zweite Stadtsiegel, Nachfolger des nicht mehr vorhandenen ältesten Stadtsiegels, wurde zwischen dem 30. September 1253 und dem 12. März 1256 geschnitten. Die mit ihm von der Stadt Lübeck am 12. März 1256 bekräftigten Vergleiche zwischen dem Johanniskloster und dem Kloster Cismar bzw. dem Lübecker Domkapitel sind als ältestes so besiegeltes Dokument archiviert. Insgesamt blieb das Siegel bis in den Dezember 1810, also bis zur Eingliederung Lübecks in das napoleonische Frankreich, in Gebrauch. Die letzte mit ihm bekräftigte archivierte Urkunde ist ein Kassenbrief vom 11. Dezember 1810, der dem Vorsteher des Doms für 2.000 eingezahlte Mark lübisch jeweils

an Weihnachten 100 Mark lübisch an Rente verspricht. „Von solch frühen Siegelstempeln gibt es nur eine Handvoll in Deutschland“, sagt Dominik Kuhn.

Ein fast unbekannter Brief im Buddenbrookhaus

Ein Schatz? Unter den Kleinodien des Buddenbrookhauses kann das nur etwas Handschriftliches eines der Maestri sein. Aus den Briefen hat Birte Lipinski, die Leiterin des Literaturhauses, ein nicht ediertes Kleinod ausgewählt; im Februar 1928 schrieb es der 52 Jahre alte Thomas Mann aus München



„Sehr verehrte gnädige Frau ...“ Aus München kommt der Brief von Thomas Mann im Februar 1928 zu Magdalene Müller-Brehmer nach Lübeck. Er nimmt Bezug auf ein Stück Stadtkultur der 1920er-Jahre.



Birte Lipinski, Leiterin des Buddenbrookhauses, und „ihr“ Schatz, ein nicht edierter Brief Thomas Manns aus München an Magdalene Müller-Brehmer in Lübeck vom Februar 1928.

an Magdalene Müller-Brehmer nach Lübeck. Offenbar geht es darin um Antwort auf die Frage nach „Futter“ für die „Szenen aus den Festspielen ‚Die Buddenbrooks‘ nach dem Roman von Thomas Mann“, die die ehemalige, in „Tonio Kröger“ als Vorbild für Magdalena Vermehren dienende Tanzstundenpartnerin an der Trave ins Leben ruft. Keine Dramatisierung des Romans, vielmehr ein Kostümfest lebender Bilder ist das Event in der alten Heimat, mit dem Magdalene Müller-Brehmer an der Glorifizierung des Jugendfreundes arbeitet. Offenbar auf Nachfrage der Adressatin schickt Thomas Mann ein frühes, in der Entstehungsphase von „Buddenbrooks“ und „Tonio Kröger“ entstandenes Gedicht:

Monolog

Ich bin ein kindischer und schwacher Fant,
Und irrend schweift mein Blick in alle Runde,
Und schwankend faß ich jede starke Hand.
Und dennoch regt die Hoffnung sich im Grunde,
Daß etwas, was ich dachte und empfand,
Mit Ruhm einst gehen wird von Mund zu Munde.
Schon klingt mein Name leise in das Land,
Schon nennt ihn mancher in des Beifalls Tone,
Und Leute sind's von Urteil und Verstand.
Ein Traum von einer schmalen Lorbeerkrone
Scheucht oft den Schlaf mir unruhvoll zur Nacht,
Die meine Stirn einst zieren wird zum Lohne
Für dies und jenes, was ich gut gemacht.

„... es sind Terzinen, und ich schrieb sie als junger Mensch“ erklärt der Briefschreiber – selbstbewusst, entschuldigend, triumphierend? Er schließt: „Aber ist damit nun etwas anzufangen?“ Im darauf folgenden Jahr, 1929, wird Thomas Mann für die 1901 erschienenen „Buddenbrooks“ mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet.

Einblicke in die Komponistenwerkstatt eines Genies im Brahms-Institut

Wolfgang Sandberger, Leiter des Brahms-Instituts, bittet zur Reise durch Räume und Zeiten. Als im ideellen wie materiellen Sinne kostbarstes Stück seines Hauses präsentiert er einen Autographen: das Klavierquartett Nr. 2 A-Dur op. 26 von Johannes Brahms, fertiggestellt 1861 während eines Aufenthaltes



Das Adagio im Brahms-Autograph des Klavierquartetts Nr. 2 A-Dur op. 26. Zu sehen ist hier die Korrektur im Adagio mit den ausgestrichenen Takten links und dem neu geschriebenen Einlegeblatt rechts.

(Foto: Brahms-Institut)

im heute zu Hamburg gehörenden Stadtteil Hamm, um die Ecke also. Für Brahms war es das Schlüsselwerk. Erstmals aufgeführt am 29. November 1862 in Wien, hatte der 29-Jährige mit dem Klavierquartett nicht nur als Pianist großen Erfolg, mit ihm gelang der Durchbruch zum international anerkannten Komponisten.

Im 83 Seiten umfassenden Arbeitsmanuskript kann man dem Genie bei der Arbeit förmlich über die



Wolfgang Sandberger und sein bedeutendster Schatz: Das Brahms-Autograph des Klavierquartetts Nr. 2 A-Dur op. 26. Zu sehen sind hier die Korrektur im Adagio mit den ausgestrichenen Takten links und dem neu geschriebenen Einlegeblatt rechts. (Fotos: Lubowski)

Schulter schauen: Brahms streicht und ändert. Die Korrektur im Adagio, die auffälligste, geschieht wohl erst bei den Proben in Wien und wahrscheinlich im Austausch mit den Streichern des Hellmesberger-Quartetts. Die ersten 14 Takte sind mit typischem blauem Stift ausgestrichen und auf einem Einlegeblatt neu geschrie-



ankommen ...

www.praxis-adolfstrasse.de

Dr. Drücke • Dr. Peters • Dr. Grunau
Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

ben. Die Korrektur zeige, wie der Pianist Brahms das Klavier nachdrücklicher in den Streicherklang integrieren wollte, so Sandberger.

Das Manuskript, von Brahms an den Verlag Simrock als Stichvorlage geschickt, blieb bis zum Verkauf des Verlags 1927 in dessen Besitz. In den 1930er-Jahren erwarb es der Pianist Rudolf Serkin (1909–1991), der es der Houghton Library der Harvard University in Cambridge als Leihgabe überließ. Dank Serkins Wunsch, das Autograph künftig für Forschung und Lehre zugänglich zu machen, und der Vermittlung des britischen Musikwissenschaftlers Albi Rosenthal konnte es für das Brahms-Institut der Musikhochschule erworben werden. „Es ist nicht nur für die Musikwissenschaft von großer Bedeutung, sondern auch für Interpreten. Und es ist ein Aha-Erlebnis für Studierende“, sagt Sandberger.

Kostbare Stoffe im Europäischen Hansemuseum

Mit der Hanse-Historie auf Tuchfühlung gehen? Im Brügge-Raum des Europäischen Hansemuseums ist das im wahrsten Wortsinn gelungen. Hier gelingt der Zugang zum Fühlen und Handeln der Vorfahren über die Sinne und das rauschendste Fest feiern die Augen bei den Stoffen, die nach historischen Vorbildern entstanden sind. Es ist der Lieblingsraum von Museumsleiterin Felicia Sternfeld. Ihre Lieblingsobjekte darin sind die Brokatstoffe, die, teils golddurchwirkt, zwar von Zeitgenossinnen gewebt, dennoch so kostbar sind, dass sie hinter Glas vor Berührungen geschützt werden.

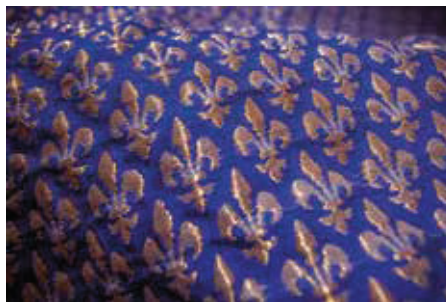
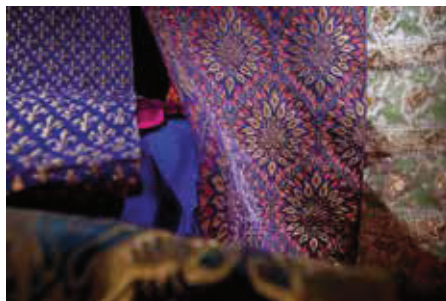
Wenn nicht original, dann so nah wie technisch irgend möglich am Original – nach diesem Motto der Museumsmacher ist auch der Brügge-Raum gestaltet, der seine Besucher in die „Oude Halle“



Geschichte zum Anfassen: Felicia Sternfeld, Leiterin des Europäischen Hansemuseums im Raum Brügge. Die Stoffe, insbesondere die Seidenbrokate hinter Glas rechts, sind ihre liebsten Objekte.

(Foto: Lubowski)

des Jahres 1361 schickt. In Brügge, der Wollmetropole, werden Textilien, Felle, Pelze angeboten. Was das modebewusste Herz der Zeit begehrt, ist hier zu finden: neben Leinen und einfarbigen, karierten, gestreiften Wolltuchen eben auch Seidenbrokatstoffe, die zunächst aus dem Orient nach Brügge kommen und dann aus Italien, wo man gelernt hat, die Muster nachzuweben.



Kostbare Nachbildungen: die golddurchwirkten Seidenbrokatstoffe im Raum Brügge des Europäischen Hansemuseums. (Fotos: Olaf Malzahn)

War das Erkennen und Erlernen solcher Fähigkeiten schon für die Handwerker im spätmittelalterlichen Italien eine Herausforderung, ist es das im frühen 21. Jahrhundert erst recht. Wie die Stoffe aussahen, die in Brügge gehandelt wurden, konnte nur bei überregionalen bzw. internationalen Kunden recherchiert werden, denn im belgischen Land überdauerten Stoffe nicht. Das Wissen um die historische Brokatweberei war verschüttet, Werkzeuge, Gerätschaften und Fertigkeiten weitgehend verschollen. Historische Muster fanden die Lübecker Ausstellungsbauer im Textilmuseum Krefeld, in Florenz eine Weberin, die es verstand, die Muster zu rekonstruieren, und in Madagaskar die

Weberei „Peers & Company“, wo die Brokatstoffe für Lübeck entstanden.

Die Geschichte des Hochofenwerks im Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk

Nichts Materielles, sondern in einem Buch komprimiertes Wissen um das Hochofenwerk steht für die Leiterin des Industriemuseums Geschichtswerkstatt Herrenwyk, Bettina Braummüller, im Mittelpunkt: „Der größte Schatz meines Museums ist, dass die Geschichte des Hochofenwerkes in all ihren Facetten in dem großartigen Buch ‚Lübecker Industriekultur – Leben und Arbeiten in Herrenwyk‘ auf über 350 Seiten durch viele Wissenschaftler aufgearbeitet wurde. Das Buch ist heute leider vergriffen, es erschien 1985/1986 anlässlich der Sonderausstellung ‚Leben und Arbeiten in Herrenwyk‘ daraus ist die Dauerausstellung unseres heutigen Museums hervorgegangen.“ In ihm ist nicht nur die Geschichte des Werkes chronologisch aufgearbeitet, es analysiert und illustriert auch das Leben der Menschen in der Werksiedlung. „Es ist zudem gespickt mit aussagekräftigen Interviews von Zeitzeugen, die alle Schilderungen lebendig werden lassen“, so Bettina Braummüller. „Das Hochofenwerk in Lübeck war an sich schon etwas Besonderes, dadurch, dass es nicht natürlich gewachsen ist, sondern in einem Guss entworfen und erschaffen wurde und ein eigenes kulturelles Biotop kreiert hat. Die Besonderheit des Werkes wird durch diese wissenschaftliche Aufarbeitung unterstrichen und ist ein unbezahlbarer Fundus an Informationen, die es zu bewahren gilt.“ Die Bedürfnisse der Arbeiter und



Herrenwyk mit Hochofenwerk aus der Luft. Die Aufnahme stammt aus der Zeit zwischen 1954 und zirka 1966.

(Foto: Industriemuseum Geschichtswerkstatt Herrenwyk)

ihrer Familien brachten eine durchdachte Infrastruktur mit Wirtshäusern, Bäckerei, Schlachtereier, Kasino, Badehaus und Kaufhaus hervor.

Die Hochofenwerk Lübeck AG, ab 1954 Metallhüttenwerke Lübeck AG, war 1905 gegründet worden. Nach 1937 gehörte das Unternehmen zum Konzern von Friedrich Flick, 1958 wurde es in eine GmbH umgewandelt, 1975 wurde es von der US Steel Corporation gekauft. Bis 1964 schlug man im eigenen Werkshafen 50 Millionen Tonnen Güter um, erzeugte 1974 zirka 470.000 Tonnen Roheisen. Dann war das Unternehmen auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig. 1981 ging es in Konkurs.

Die historischen Kellerräume des Museums Behnhaus Drägerhaus

Sein persönlicher Museumsschatz? „Das wechselt ja immer, wenn man sich mit Neuem befasst“, sagt Alexander Bastek. Mit Blick auf die Jubiläumsausstellung zur „Nordischen Woche“ im September 2021 ist er gerade mit Zeugnissen



Oben Galerie des 19. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne, hier unten mittelalterlicher Gewölbekeller. Alexander Bastek, Leiter des Museums Behnhaus Drägerhaus im Gewölbekeller des Drägerhauses, der im Zuge der Sanierungsarbeiten von Gerümpel befreit wurde und sich als künftiges Schmuckstück zeigt.

(Fotos: Lubowski)

Alfred Mahlaus beschäftigt, der das Plakat zur „Nordischen Woche“ 1921 schuf. Noch mehr aber liegt ihm Unterirdisches

am Herzen: die historischen Kellerräume nämlich, die im Zuge der aktuellen Sanierungsarbeiten mit ihrer bedeutenden Baugeschichte immer mehr in den Blickpunkt geraten. „Das sind Schätze, auf denen wir im wahrsten Sinne des Wortes gesessen haben“, sagt er und steigt abwärts.

Die beiden Häuser des 18. Jahrhunderts stehen auf mittelalterlichem Fundament. Prunkstück ist der Gewölbekeller unter dem Drägerhaus, der aus dem 13. Jahrhundert stammt. Die bedeutende Baugeschichte erschloss sich in den vergangenen Jahrzehnten indessen nur Experten; für andere war sie verstellt: vornehmlich mit Gegenständen, für die man überirdisch keine Verwendung mehr hatte. „Was für ein altes Gemäuer, und wie ist bisher damit umgegangen worden!“, sagt Bauforscherin Margrit Christensen, zeigt auf moderne Nachrüstungen wie die ohne Rücksicht auf Geschichte verlegten Regenrohre.

Bis 1538 setzte sich die Immobilie aus zwei Grundstücken zusammen, hält Antjekathrin Graßmann in „Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert“ fest. Als Besitzer ist in einem Eintrag von 1302 Wilhelm Crane genannt, „der mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Wilhelm (Willekinus) Crane identisch ist, der 1284 den Kranenkonvent in der Kleinen Burgstraße gründete und auch als Förderer des Heilig-Geist-Hospitals auftrat“. Der nördlich angrenzende Bau ist 1388 erwähnt und, anders als der von potenten Lübekern bewohnte Gebäudenachbar, zunächst als Bude beschrieben.

Demnächst soll die Geschichte wieder atmen können. „Hier wurde zwar Schindluder getrieben, aber alles ist reversibel“, sagt Bastek.

Pflanzliche Überraschungen im Museum für Natur und Umwelt

„Dieser Schatz muss noch erforscht werden.“ Susanne Fütting, Leiterin des Museums für Natur und Umwelt, steht in einem Raum, in dessen Regalen bis unter die Decke Kartons aufbewahrt sind; darin: Farne, Moose, Algen, Flechten, Samenpflanzen – ein Herbarium, das etwa 83.000 Belege aus dem Lübecker Raum und der norddeutschen Region umfasst. Die meisten sind neueren Datums, einige aber auch weit vor 1942 datiert, was wiederum belegt, dass aus dem ehemaligen, 1942 beim Bombenangriff auf Lübeck zerstörten Museum am Dom mehr erhalten ist, als lange Zeit angenommen. Deutliche Hinweise darauf gibt es seit der



Susanne Fütting, Leiterin des Museums für Natur und Umwelt, im Herbar. Einer von circa 83 000 Belegen ist darin der per Juni 1900 datierte Ilex.

Renovierung der geologischen Abteilung, bei der ebenfalls Objekte auftauchten, die vor 1942 datiert sind. Im Herbarium hat die Museumschefin nun passend zum Advent einen Ilex aquifolium herausgesucht, der im Juni 1900 mit der Zeile „Flora aus Schleswig“ gesammelt wurde.

Alles trockenes Zeug? Beileibe nicht. Gäbe es das Personal, die Zeit und jemanden, der Sütterlin in seinen individuellen Ausformungen schnell fließend lesen kann, wäre diese Schatzkiste ein Dorado. Was beispielsweise Artenvielfalt bedeutet, ist allein schon an den zahlreichen Belegen für die Brombeere abzulesen. Würde man Hinweise für den Einfluss des Klimas auf die norddeutsche Botanik finden? „Sicher“, sagt Susanne Fütting.

Spannend ist das Herbarium auch mit Blick auf die Lübecker Kulturgeschichte. Wie und wo haben die Belege älteren Datums die Brandnacht überstanden. Waren die noch im Haus und wurden aus den Trümmern gezogen oder waren sie ausgelagert? Und wie gelangten sie wann in die heute vorhandene Sammlung? Sicher ist, dass mehr in die Gegenwart gerettet wurde als ein paar Objekte um die beiden spektakulären Meteoriten.

Und wo sie gerade dabei ist, den historischen Rätseln ihres Museums und der Arbeit ihrer frühen Vorgänger auf den Grund zu gehen: Susanne Fütting sucht

nach Bildern von Ausstellungen des ehemaligen naturhistorischen Museums. „Darüber gibt es bei uns gar nichts“, sagt sie.

Der Zirkelbrüder-Altar im St.-Annen-Museum

Im St.-Annen-Museum kann es passieren, dass Besucher einen Schatz vor lauter Juwelen nicht sehen. Befragt nach einem ihrer Lieblingsstücke, führt Hausherrin Dagmar Täube zum Zirkelbrüder-Altar, der in seiner Pracht mit den Paramenten korrespondiert.

Nicht aus Holz, sondern aus westfälischem Sandstein sind die vor 1408 geschnittenen Figuren des 177 cm breiten und 126 cm hohen Mittelschreins. Die Szenenfolge ist aus einem einzigen Block gearbeitet und farbig gefasst: Christi Weg zum Kalvarienberg, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung sind detailreich dar-



Museums-Chefin Dagmar Täube zeigt einen Schatz aus Gold und leuchtenden Farben: Der Zirkelbrüder-Altar aus dem 15. Jahrhundert im St.-Annen-Museum.

(Foto: Lubowski)

gestellt. Mit einer „Guckkastenbühne“ hat die frühere Museumschefin Hildegard Vogeler die Gestaltung des Schreins verglichen. Drei Engelsköpfe sind abgeschlagen. Warum? Möglicherweise die Tat von Bilderstürmern. Vergleichbare Steinreliefs hat der Meister des Mittelschreins für den Ratzeburger und den Schweriner Dom geschaffen.

Gefangen nehmen den Betrachter aber vor allem die im Gegensatz zur Lübecker Tradition gemalten, um 1430 entstandenen Flügel der Festtagsseite. Ihr Meister widmete zwei mal vier Bildfelder dem Marienzyklus. Goldgrund bringt die im sogenannten weichen Stil gemalten Szenen zum Strahlen. Man möge sich die Zeit nehmen und genau hinschauen, sagt Dagmar Täube und lenkt den Blick auf die feinen Ziselierungen der Aureolen, die schimmernden Gewänder, die kostbaren Farben.

Die Gesellschaft der Zirkelbrüder konnte sich diese Pracht leisten. In ihr fanden

mit der Gründung am Ende des 14. Jahrhunderts die vornehmsten Lübecker Familien zusammen. Der geöffnete, von einem Kreis umfasste Zirkel in ihrem Emblem stand als Symbol für die Dreifaltigkeit.

Geschaffen war der Altar für die Kapelle, die die Zirkelbrüder in der Katharinenkirche gleich links neben dem Westportal unterhielten.

Zauberbücher der Batak in der Völkerkundesammlung

Es sind Bücher mit vielen Siegeln, die Lars Frühsorge, der Leiter der Völkerkun-



Lars Frühsorge, Leiter der Völkerkundesammlung, und die Zauberbücher der Batak.

desammlung, auf dem Tisch ausgebreitet hat. Was genau in den beiden etwa 120



Die Zauberbücher der Batak aus der Lübecker Völkerkundesammlung.

(Fotos: Lubowski)

Jahre alten, nach Art von Leporello-Alben gefalteten Exemplaren der indonesischen Batak steht, ist ungewiss. Frühsorge weiß mit Uli Kozok ohnehin nur einen einzigen Experten, der die Sprachen der Batak versteht, spricht und lesen kann. Sicher ist so viel: Die Lübecker Buchexemplare sind Zauberbücher, die magischen Texte gehen über Heil- und Naturkundliches, dargestellt sind Gottheiten. Nach Europa kamen sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts – zunächst zu einem Händler nach Amsterdam, von dort wurden sie nach Lübeck gehandelt.

Das per Zensus des Jahres 2000 insgesamt sechs Millionen Angehörige zählende Volk der Batak lebt in der Mehrzahl im Norden der Insel Sumatra. Obwohl schon Marco Polo von Bergvölkern berichtet, die er „Batta“ nennt und deren Ruf als Kannibalen manifestiert, bereisen Europäer erst im 19. Jahrhundert das Land der Batak. 1907 erlangten die Niederlande als Kolonialmacht die vollständige Kontrolle über das Volk. Mit Missionaren kommt das Christentum, mit dem Christentum neues Schriftgut, das die traditionelle Schrift verdrängt.

Bemerkenswert ist der sprachliche Reichtum der Batak. Alle sechs Batak-sprachen haben ein eigenes Alphabet und einen eigenen Lautbestand mit eigenen korrespondierenden Schriftzeichen. Dabei fasst man drei Sprachgruppen zusammen.

Lars Frühsorge hat die Batak in diesem Jahr schon einmal ins Licht gerückt: In der Ausstellung „a BRIEF history“ war im Brahms-Institut ein Drohbrief zu sehen, der – in Bambusholz geritzt und mit beigegebenen Miniaturwaffen versehen – von Empfängern Geld verlangt, andernfalls „werde ich dein Feind sein ...“

Ein politisierender Button im Willy-Brandt-Haus

Höchstens ein paar Pfennige – mehr dürfte die Produktion des Schatzes nicht gekostet haben, den Bettina Greiner, die Leiterin des Willi-Brandt-

sind im Bundestagswahljahr 1972 bedruckt worden. Über kein anderes Objekt des Hauses komme sie in so viele, so intensive Gespräche wie über dieses kleine Ding, sagt Bettina Greiner. „Da werden Erinnerungen wach, für viele Menschen ist dieser Button ein

„Mehr Demokratie wagen“ ist ein Versprechen seiner Kanzlerschaft, die für viele Wähler mit Aufbruch, Zuversicht, Neubeginn verbunden ist. Für die neue Ost- und Deutschlandpolitik wird Brandt 1971 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Im eigenen Land löst seine Ostpolitik Kontroversen aus. Im April 1972 scheidet ein Misstrauensvotum gegen Brandt. Die Bundestagswahl wird auf den November 1972 vorgezogen, der Wahlkampf gilt als erster personalisierter Wahlkampf der SPD: „Willy wählen!“ Günter Grass und Siegfried Lenz engagieren sich für den Sozialdemokraten, mit dem Grafikerdesigner und Karikaturisten Klaus Staack halten Ironie und Satire Einzug in den Wahlkampf. Eine bedeutende Rolle nimmt Brandts Ehefrau Ruth ein, die, wie einst Jacky Kennedy nach Washington, einen frischen Wind souveräner Internationalität nach Bonn bringt.

Der Sieg bei der Bundestagswahl 1972 ist überragend: Bei der mit 91,1 % höchsten je bei einer Bundestagswahl verzeichneten Wahlbeteiligung erringt die SPD 45,8 Prozentpunkte. Im Mai 1974 tritt Brandt wegen der Spionageaffäre Guillaume als Kanzler zurück.



Bettina Greiner, Leiterin des Willy-Brandt-Hauses mit dem Button „Willy wählen“.

(Foto: Lubowski)

Hauses, sich an den Pullover heftet. „Willy wählen“ fordert es auf einem Button in Weiß auf leuchtendem Orange, das in den 1970er-Jahren noch die Farbe der Sozialdemokraten war. Etwa eine Million so beschriftete Buttons

emotionaler Wertgegenstand.“ Brandt ist seit der Bundestagswahl von 1969 erster sozialdemokratischer Bundeskanzler.



„Willy wählen“ steht auf dem Button aus dem Wahljahr 1972. Kein anderes Objekt sorgt für so viele Gespräche im Willy-Brandt-Haus, wie dieses. (Foto: Willy-Brandt-Haus)

Saufteste Medizin für schöne Zähne

DR. WECKWERTH & PARTNER
Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de